

«Die kleine aggressive Minderheit dominiert die Debatte fast völlig»: Die «Studentinnen-Studie» wird zum Testfall für die Meinungsfreiheit

Der Sturm gegen die Wissenschaftlerinnen Katja Rost und Margit Osterloh hält an. Der Aktivismus der Studentenverbände schlägt eine Richtung ein, die man von ausländischen Universitäten her kennt.

Katharina Fontana 02.06.2023, 05.30 Uhr



Eine Untersuchung über die Ambitionen von angehenden Akademikerinnen sorgt im universitären Betrieb für Feuer im Dach. Im Bild das Hauptgebäude der Universität Zürich.

Simon Tanner / NZZ

Auch nach fast vier Wochen hitziger Debatte geht die Aufregung über die «Studentinnen-Studie» weiter. Die Soziologieprofessorin Katja Rost und die emeritierte Wirtschaftsprofessorin Margit Osterloh hatten im Auftrag der Universität Zürich (UZH) untersucht, warum so viele Frauen auf dem Weg einer Universitätskarriere aussteigen, trotz umfangreichen Gleichstellungsmassnahmen. Grob gesagt, kamen Osterloh und Rost auf der Basis einer Umfrage an der UZH und der ETH zu dem Schluss, dass Studentinnen bezüglich Karriere und Familie in der Tendenz andere Präferenzen haben als Studenten. Je höher der Frauenanteil in

einem Studiengang, desto höher die Familien- und desto schwächer die Karriereorientierung.

Weiter stellten sie fest, dass sich die befragten Frauen im Studium zwar nicht als benachteiligt ansehen, sich aber dennoch wegen des Geschlechts diskriminiert fühlen. Und schliesslich: Frauen bevorzugen häufiger als Männer einen Partner mit mehr Einkommen. Die «Sonntags-Zeitung», welche die Studie im Mai zum Thema machte, setzte dazu den Reiztitel: «Die meisten Studentinnen wollen lieber einen erfolgreichen Mann als selber Karriere machen».

«Unwissenschaftlich» und «Verbündete des Patriarchats»

Wer sich nicht in der akademisch-feministischen Blase bewegt, dürfte über die Ergebnisse nicht übermässig erstaunt gewesen sein, denn sie sind eigentlich trivial. Sie bestätigen in den Grundzügen das, was andere Umfragen gezeigt haben und was sich nicht zuletzt in der gesellschaftlichen Realität widerspiegelt. Doch der Aufschrei in den interessierten Kreisen war riesig.

Rasch meldeten sich Kritikerinnen aus dem akademischen Betrieb zu Wort. Professorinnen und Doktorandinnen fürchteten um das internationale Renommee der ETH, Assistentinnen und Studentinnen sahen sich falsch dargestellt. Osterloh und Rost wurde Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen, die Studie sei manipulativ, die Methoden seien mehr als fragwürdig, die zutage gebrachten Befunde würden falsch interpretiert. Auch ein paar wenige Männer wagten sich aufs Kampffeld und gaben ihre Meinung kund, warum die Studie erstens untauglich sei und zweitens missverstanden werde.

Misstimmung gab es auch in den einschlägigen politischen Kreisen. Die grünliberale Gleichstellungslobbyistin Kathrin Bertschy versuchte, der Wissenschaftlerin Katja Rost eine verdächtige politische Haltung zu unterstellen, während die SP-Politikerin Tamara Funicello Frauen wie Margit Osterloh flugs als Verbündete des Patriarchats einordnete, die dadurch Applaus und mediale Aufmerksamkeit erhielten.

Die Medien beziehungsweise die Journalisten, die «falsch» über die Umfrage berichtet hatten, gerieten ebenfalls in den Fokus der Empörung. ETH-Professorinnen wandten sich in einem offenen Brief an die betreffenden Zeitungshäuser, darunter die NZZ. Sie kritisierten, dass die Journalisten über die Studie geschrieben hätten, obschon diese noch nicht wissenschaftlich begutachtet worden sei, und zwar ohne Einholung externer Expertise. Die Medien wurden aufgerufen, die Ergebnisse differenziert zu interpretieren und sich nicht auf die «recht einseitigen» Aussagen der Autorinnen abzustützen (die notabene am besten über die detaillierten Befunde ihrer eigenen Studie Bescheid wissen).

Auch im linken Lager organisierte man sich. Die Gruppierung Campax, die sich für Menschenrechte einsetzt – worunter auch die Pressefreiheit fällt –, lancierte eine Online-Petition gegen den «Sensationsjournalismus» beziehungsweise gegen den unbotmässigen Journalisten der «Sonntags-Zeitung», «der zwanghaft probiert, irgendwelche antiquierten Rollenbilder zu zementieren», und falsche Schlüsse aus der Studie ziehe.

Unrühmliche Beispiele aus dem Ausland

So weit, so legitim. Doch der Widerspruch gegen Rost und Osterloh schlägt langsam eine Richtung ein, die man von unrühmlichen Beispielen ausländischer Universitäten her kennt und die man in der Schweiz nicht haben möchte. So fordert der Verband der Studierenden der UZH, dass sich die Universitätsleitung vom Artikel in der «Sonntags-Zeitung» wie auch von den Interviews, welche die Autorinnen gegeben haben, distanzieren. Unterstützt werden sie von ihren organisierten Kollegen an der ETH. Auch der Verband der Schweizer Studierendenschaften ist jüngst auf den Zug aufgesprungen. Man verurteile das «unverantwortliche Vorgehen der Professorinnen und der Medien» und verlange, dass die UZH Stellung zu den Ereignissen beziehe und «den Fall aufarbeite, um zukünftige Gegebenheiten dieser Art zu verhindern».

Der geballte Ärger dürfte auch daher rühren, dass die Untersuchung von Osterloh und Rost den Sinn vieler der zahlreichen Massnahmen für Gleichstellung, die heute an den Universitäten (und darüber hinaus) ergriffen werden, infrage stellt. Und nicht zuletzt geht es auch um Geld, das an die Gleichstellungsstellen verteilt wird und das nur fliesst, wenn das Dogma der allgegenwärtigen Diskriminierung der Frauen aufrechterhalten wird. So wollen die organisierten Zürcher Studenten von der Universität eine Zusicherung, dass auch künftig «mindestens gleich viel Geld» für Gleichstellung bereitgestellt werde wie bis anhin.

Ist der Kipppunkt bald erreicht?

Katja Rost empfindet die Dauerkritik, der sie und Osterloh ausgesetzt sind, zwar als sehr unangenehm, sie versucht aber, das Ganze mit Humor zu nehmen. Sie wolle sich deswegen nicht in ihrer Forschung beschränken lassen. Ein Grossteil ihrer Studentinnen und Studenten stehe hinter ihr, sagt sie. Viel Zuspruch komme auch von «mittelalten Feministinnen, die für Gleichstellung, aber nicht für Gleichmacherei» seien, ebenso wie von Frauen in wirtschaftlichen Spitzenpositionen. Unterstützung erhalte sie auch von der Leitung der Universität Zürich – schliesslich hat diese den Auftrag für die Studie erteilt.

«Es ist letztlich eine kleine Gruppe, die laut und aggressiv auftritt», sagt Rost. «Aus der soziologischen Forschung ist bekannt, dass sich manche Meinungen in Gesellschaften lange halten können, obwohl die grosse Mehrheit nichts damit anfangen kann und sie ablehnt. Der Grund liegt darin, dass die grosse Mehrheit sich nicht mit dieser lauten Gruppe anlegen mag und deswegen die eigene Meinung zurückhält. Das heisst, die kleine Minderheit dominiert die Debatte fast völlig, und mit der Zeit wird es immer schwieriger, das zu korrigieren.»

Doch vielleicht ist nun allmählich der Kipppunkt erreicht. In diese Richtung deuten zumindest zwei kürzlich veröffentlichte repräsentative Umfragen von Tamedia und «20 Minuten». Daraus geht hervor, dass eine Mehrheit der Bevölkerung Massnahmen zur Frauenförderung am Arbeitsplatz ablehnt. Der grösste Widerstand gegen Quoten im Beruf kommt von jungen Männern. Aber auch ein Gutteil der Frauen, besonders ältere, stehen der Förderung ihres eigenen Geschlechts skeptisch gegenüber. Weiter zeigte sich, dass ein Grossteil der Befragten auch die Verwendung der an den Universitäten so beliebten «gendergerechten» Sprache ablehnt

Podiumsdiskussion an der Universität

Vorläufiges Fazit nach vier Wochen Aufregung: Die «Studentinnen-Studie» wird zum Testfall, wie es heute an den Schweizer Universitäten um die Meinungsfreiheit und die Freiheit von Lehre und Forschung steht. Und sie bietet die Chance, die abgehobene akademische Gleichstellungsdiskussion wieder auf den Boden zu bringen. Das war zwar nicht das Ziel der Autorinnen, könnte aber ihr Verdienst werden. Mitte Juni ist eine Podiumsdiskussion an der Universität Zürich geplant, an der Margit Osterloh und Katja Rost auftreten werden.